



Cara McKenna

# Unbound

Roman

digital

LYX

# Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Danksagung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

Die Autorin

Die Romane von Cara McKenna bei LYX

Impressum

CARA MCKENNA

# UNBOUND

*Ins Deutsche übertragen  
von Michael Krug*



## *Zu diesem Buch*

Rob hat sich vor einigen Jahren in die Highlands zurückgezogen, um der eigenen Vergangenheit zu entfliehen. Von Schuldgefühlen geplagt, meidet er jeden Kontakt zu Menschen. Doch als die attraktive Backpackerin Merry verletzt bei ihm auftaucht, bringt er es nicht über sich, sie wegzuschicken. Und während er sie wieder gesundpflegt, erliegt er ihren reizenden Flirt-Versuchen. Die Leidenschaft, die zwischen ihnen entbrennt, weckt ein geheimes Verlangen in Rob, das er lange unterdrückt hat. Merry will Rob um jeden Preis dabei helfen, diesem Verlangen nachzugeben, und die Reise führt die beiden Liebenden auf den Weg in die dunkelste Begierde ...

Für meine Lektorin Jesse - risikofreudige Retterin von Einsiedlern und Alchemistin mit der Macht, gemeine Krähen in inkontinente Hunde zu verwandeln.

Mit herzlichem Dank an meine Agentin Laura Bradford, die auf meine Sorte von Verrücktheit steht.

Außerdem Danke an meine spitzenmäßigen Freundinnen und Schriftstellerkolleginnen Ruthie Knox und Jill Sorenson, die dieses Buch als Erste gelesen und verbessert haben. Und ein extragroßes, lautes Dankeschön an Charlotte Stein - Wahnsinnsfreundin, unfassbar talentierte Schriftstellerin und ideale Leserin dieses Romans.

# *1*

Von: Merry

An: Lauren, Kat

Betreff: Abschiedsdrinks?

Hey, Mädels! Jemand morgen Zeit für Vorurlaubdrinks? Kann ja durchaus sein, dass ich nächste Woche die Sexsklavin eines muskelbepackten, kilttragenden Highlanders werde und nie mehr zurückkomme. Versprecht mir, dass ihr mir San Fran in der Zwischenzeit warmhaltet.

Hab' zwar bei der Arbeit noch 'ne Million Dinge zu erledigen, aber bis 19:30 sollte ich fertig sein. Irgendjemand dabei? Ich hoffe schwer, wir sehen uns noch mal, bevor ich losduse.

Mer

Von: Lauren

An: Merry, Kat

Betreff: AW: Abschiedsdrinks?

Würde ich auf keinen Fall verpassen wollen ... Ich könnte diese Woche einen Drink gebrauchen. Oder auch drei. Sag mir einfach, wo.

L

Von: Kat

An: Merry, Lauren

Betreff: AW: Abschiedsdrinks?

Scheiße, ja. Wir sehen uns!

Kat

Von: Lauren

An: Merry, Kat

Betreff: AW: Abschiedsdrinks?

Ist es total arschig von mir, wenn ich mich irgendwie darauf freue, dass Merry einen Monat weg sein wird? Wahrscheinlich. Aber ich schwöre, sie hat zusammen mit dem Gewicht ihre alte Persönlichkeit verloren. Als Nächstes fängt sie noch an, jedes Mal, wenn ihr jemand sagt, wie toll sie aussieht, die Haare zurückzuwerfen und albern zu kichern. Raubt mir den letzten Nerv. *Bon voyage*.

Na schön, ja. Das WAR jetzt arschig. Was soll's? Wir sehen uns morgen!

Mit arschigen Grüßen

Lauren

Merry schaute noch auf das Display ihres Handys, als mit einem *Ping* eine weitere Nachricht eintraf.

Von: Kat

An: Merry

Betreff: AW: Abschiedsdrinks?

Äh ... o\_O Ich schätze mal, Lauren wollte die Antwort eigentlich gar nicht senden. Und ich denke, sie weiß nicht,

dass sie's getan hat. Sollen wir sie in dem Glauben lassen oder ...??? Wie auch immer, kann's kaum erwarten, dich morgen zu sehen!

Fremdschämende Grüße

Kat

Merry runzelte die Stirn, während sie über ihre Antwort nachdachte.

Sie war nicht verletzt.

Na ja, doch, war sie. Aber nicht überrascht. Laurens Grundhaltung war nun mal *bissig*. Dennoch tat es Merry weh, dass sich ihre Vermutung bestätigte. Sie hatte zweiundvierzig Kilo abgenommen, die Pfunde jedoch gegen etwas anderes eingetauscht ... die Rückkehr zu den fragwürdigen Freuden alter Highschool-Zickigkeit! Es ging doch nichts über ein versehentliches »Allen antworten«, damit man sich mit einunddreißig schlagartig wieder wie fünfzehn fühlte.

Sie quetschte den Teppich zwischen ihren nackten Zehen und wischte mit dem Ärmel über das verschmierte Display. *Konfrontation oder keine Konfrontation?*

Lauren hatte einmal zu ihr gemeint: »Du kannst fett oder eine Zicke sein. Aber du kannst keine fette Zicke sein. Zickig sein ist ein Luxus, den sich nur heiße Frauen leisten können.«

Merry hasste dieses Motto, doch selbst fünf oder mehr Jahre, nachdem Lauren es geprägt hatte, erinnerte sie sich Wort für Wort daran. Als könnte eine Frau nicht üppig *und* eine Zicke sein – und heiß dazu, was das anging. Obwohl es



traurigerweise so zu sein schien, dass man nicht Laurens beste Freundin sein konnte, wenn man nicht fett *blieb*.

Was Merry als ziemlich tussige Grundeinstellung empfand. Fast genauso tussig wie jene E-Mail.

War sie denn *wirklich* nerviger geworden? Hatte sie bisher eigentlich nicht gedacht.

*Als wäre irgendwer auf der Welt nicht von Zeit zu Zeit nervig ...*

Und falls sie sich vergnügt gab und die Leute anlächelte, wenn sie ihr Komplimente machten, so lag das daran, dass ihre Mutter sie dazu erzogen hatte, Lob dankend anzunehmen, ohne es je abzuwehren oder sich zu entschuldigen. *Heb dir das Abwehren für die Beleidigungen auf ... davon wird es zur Genüge geben. Lass die freundlichen Worte ruhig runtergehen wie Öl.*

Merry seufzte. Sie konnte die Anspannung physisch spüren. Doch sie zwang den Druck aus ihrem Körper statt ihn mit Essen zu dämpfen, so, wie sie es sich durch Training angewöhnt hatte.

Sollte Lauren ruhig schmollen. Sollte sie Dampf ablassen. Sollte sie ruhig denken, Merry sei zur Verräterin geworden, indem sie von einem herrlich bequemen Kollisionskurs Richtung Diabetes, Gelenkbeschwerden und was immer sonst abgebogen war, den sie bis zum vergangenen Jahr ignoriert hatte.

Vielleicht würde sich Lauren mit der Zeit wieder einkriegen. Und wenn dem nicht so sein sollte, würde sich Merry vielleicht damit abfinden müssen, dass Lauren weitere neunzig Kilo verkörperte, die sie froh sein konnte, losgeworden zu sein.

Trotzdem fand sie es scheiße. Zehn Jahre der Freundschaft, und ihr war nie aufgefallen, wie abhängig sie gegenseitig voneinander gewesen waren. Es war so ähnlich an ihr vorbeigegangen wie der Umstand, dass sie so viel Gewicht zugelegt hatte – ungeachtet der stetig wachsenden Jeansgrößen und der Anzeige auf der Waage, die ihr das eigentlich jeden Tag unübersehbar präsentiert hatten. Menschen konnten wirklich ungemein selektiv in ihrer Wahrnehmung der Realität sein.

Sie tippte auf »Antworten«.

Von: Merry

An: Lauren, Kat

Betreff: AW: Abschiedsdrinks?

Spitze! Im Americano um 19:30. Die erste Runde geht auf mich.

Mer

Ja, spitze. Merry konnte als Mensch ruhig Größe beweisen ... auch wenn sie als Frau mittlerweile die Zierlichere der beiden war. Offenbar hatte sie einen unausgesprochenen Solidaritätspakt dicker junger Frauen gebrochen, den sie unterbewusst mit Lauren eingegangen war. Sie konnte es Lauren nachsehen, dass sie sich jetzt verraten oder im Stich gelassen fühlte.

Obwohl: Ihre Mail war schon wirklich echt arschig gewesen.

Merry wandte sich der Katastrophe ihres Wohnzimmers zu, in dem die Ausrüstung für drei Wochen Wanderurlaub

verstreut lag, die darauf wartete, auf magische Weise in nur einen Rucksack gezwängt zu werden. Sie ordnete die Gegenstände nach Notwendigkeit ... Zelt, Schlafsack, Wasserfilter in der ersten Reihe. Danach unerlässliche Kleidung, gefolgt von Kleidung, die nur mitkommen würde, wenn genug Platz dafür bliebe ...

*Freundinnen lieben sich gegenseitig*, dachte sie, als sie die Verschlüsse ihrer Reiseflaschen überprüfte. *Freundinnen verletzen sich gegenseitig*. Freundinnen kamen und gingen; nur hatte Merry in den vergangenen anderthalb Jahren bereits eine Menge verloren. Ihre Mutter, über ein Drittel ihres Körpergewichts, dann ihren ... Nun ja, nicht wirklich ihren *festen* Freund. Eher ihren *Fickfreund*. Jason hatte vor einigen Monaten aufgehört, ihr SMS zu schreiben. Etwa um die Zeit, als Merry in der Umkleidekabine eines Kaufhauses vor Freude im Kreis gehüpft war, nachdem sich der Reißverschluss hatte schließen lassen. Mit einem Anflug von berauschendem Selbstvertrauen war sie damals in ihrem ersten Kleid in Größe 42 praktisch auf die Straße hinausgetanzt.

Wie durch ein Wunder hatte sie das Kleid schon wenige Wochen später zu einem Kommissionsladen bringen müssen – es war ihr zu groß geworden. Nach diesem Urlaub würde sie vielleicht dasselbe mit ihren Kleidern in Größe 40 tun müssen. Heilige Scheiße. *Größe 38*. Auf der Traumseite der magischen 40. Eines Tages würde sie vielleicht tatsächlich noch in die Mustergrößen passen, die sie bei der Arbeit gestaltete. Paradiesisch.

Komisch war, dass sie sich innerlich noch ganz wie die alte Merry fühlte ... warmherzig, kompetent, witzig, loyal. Dennoch reagierten die Menschen mittlerweile anders auf das Gesamtpaket, das diese Eigenschaften umschloss. Leute von der Arbeit, die früher nie mehr zu ihr gesagt hatten als »Wie wechselt man bei diesem Ding den Toner?«, erkundigten sich auf einmal nach ihrem Wochenende, ihrem Urlaub und ihrer Meinung zum neuesten Reality-TV-Skandal.

Und während sich ein Teil von ihr darüber freute – immerhin war männliche Aufmerksamkeit schon ein Nebeneffekt des Gewichtsverlusts, auf den sie gehofft hatte –, fragte sich ein anderer Teil unwillkürlich: *Warmherzig, witzig und loyal zählt eigentlich nicht sehr viel, oder?* Nicht, wenn diese Charakterzüge nicht in einer attraktiven weiblichen Form steckten. Nicht, wenn man bei einem Kerl an der sprichwörtlichen Rezeptionistin vorbeiwollte. Was irgendwie beschissen war.

Und andererseits ... wollte sie genau das. Einunddreißig, und sie war noch nie verliebt gewesen. Klar, verknallt, das kannte sie natürlich. Sie hatte sich in den einen oder anderen verguckt, hatte aber noch nie gespürt, dass dieses bestimmte Licht und diese Hitze zu ihr zurückgeworfen wurden. Ihre eigene Unsicherheit hatte sie immer zu dicht umhüllt, um dazu einzuladen. Manche Frauen trugen ihre Kurven voller Stolz ... sie rockten sogar richtig damit. Aber das war bei Merry nie der Fall gewesen. Ihr Übergewicht hatte sie immer in die Defensive gedrängt, hatte als Wall fungiert, hinter dem sie sich versteckt hatte, nicht als etwas, das sie mit offenen Armen begrüßt hätte.

Mittlerweile war die Panzerung verschwunden. Sie fühlte sich nun zwar ungeschützt, fand das Gefühl jedoch ebenso aufregend wie beängstigend. Und wenn sie sich je in den Fangarmen leidenschaftlicher, überwältigender, den Verstand raubender, *erwiderter* wahrer Liebe winden wollte, würde sie ihren Frieden mit diesem Gefühl von Nacktheit schließen müssen.

Vielleicht war Lauren genau wie Jason die alte Merry lieber gewesen, jene Merry, die sich ein Bein ausgerissen hatte, um es allen Leuten recht zu machen, die sie mochte. Jene Merry, die sich selbst immer hintangestellt hatte.

*Die könnt ihr gern behalten*, ging ihr durch den Kopf, als sie ihren Schlafsack in seine Hülle stopfte.

*Die neue Merry bricht jetzt auf, um durch Schottland zu wandern.*

*Und sie wird nicht zurückkommen, bis sie verdammt noch mal zu sich selbst gefunden hat.*

## 2

Sie war eine Wassernymphe. Eine schwerelose, ätherische Göttin des Sees.

Unter ihrem Rücken eine Matratze wogender Kühle, warmer Sonnenschein auf ihren Brüsten, dem Bauch und ihrem Gesicht. Mit untergetauchten Ohren wurde ihr Puls zum Herzschlag der Erde selbst. Ihr wallendes Haar tänzelte in den sanften Wellen. Sie war mehr Geist als Fleisch, eine Gestalt reiner Energie, die von der Brise überallhin verweht werden konnte ...

Doch schließlich holte die Kälte sie ein. Ihre Füße ertasteten die glatten Steine und den matschigen Untergrund. Die Herbstluft, die ihren Körper umhüllte, sorgte dafür, dass sich ihre Rückenmuskeln unwillkürlich zusammenzogen. Die Schwerelosigkeit schwand, schwand, war verschwunden, als sie ans Ufer watete.

Die Wassernymphe war nicht mehr, und zurück blieb bloß Merry. Dieselbe alte Merry, die weiterhin das Benutzerhandbuch für diesen Körper durchblätterte, den sie immer noch nicht vollends als ihren eigenen betrachten konnte.

Die Brise bescherte ihr am ganzen Leib eine Gänsehaut, als sie sich auf Zehenspitzen zwischen den scharfkantigeren Steinen einen Weg zu ihrem Handtuch bahnte ... einem Handtuch, das nach über zwei Wochen des Wanderns dringend in die Waschmaschine gehörte.

Während sie sich abtrocknete, ließ sie die Landschaft auf sich wirken. Dabei ging ihr durch den Kopf, dass sie sich noch nie so klein gefühlt hatte ... und das Gefühl hatte nichts mit ihrer neuen Kleidergröße oder ihrem Body-Mass-Index zu tun. Diese Werte empfand sie mittlerweile als so abstrakt.

Die Täler im nordwestlichen Schottland waren weitläufig, die zerklüfteten schwarzen Berge zugleich beeindruckend und bedrohlich. Der See präsentierte sich lang und breit und waberte wie altes Glas unter einem schier endlosen blauen Himmel. Merry befand sich ein gutes Stück abseits des beliebten Wanderwegs, der als Great Glen Way bekannt war, und das einzige Anzeichen für die Anwesenheit von Menschen, das sie in den vergangenen Tagen erspäht hatte, war weißer Rauch gewesen, der aus dem Schornstein einer Ferienhütte aufgestiegen war, die sie an diesem Morgen passiert hatte.

Nachdem sie in ihre Wanderhose und eine Reißverschlussjacke geschlüpft war, kauerte sie sich auf einen Felsbrocken, um dicke Wollsocken anzuziehen. Der Stein pikte sie unsanft in den Hintern, und beinahe hätte sie ihre alte Polsterung vermisst. Die zweiwöchige Wanderung hatte ihren Gesamtgewichtsverlust seit dem vorigen Sommer vermutlich auf stattliche fünfzig Kilo aufgerundet.

Sie hatte sich schon oft Fantasien über den Tag hingegeben, an dem sie diese berauschende, runde Summe erreichen würde. Fünfzig verfluchte Kilo.

In ihrer Vorstellung hatte sie sich ausgemalt, an diesem Tag zu einer unchristlichen Zeit kurz nach Sonnenaufgang aufzustehen, auf die Waage zu steigen, voller Entzücken

und Freude die Hände zu falten und anschließend den Flur hinabzutänzeln, um die große Leistung mit exakt einem Dreiviertelbecher ballaststoffreichen Müslis und einer penibel abgemessenen halben Tasse Sojamilch zu feiern; ein Frühstück, von dem sie sich – in ihrer Fantasie – angewöhnt hatte, es als zugleich schmackhaft und befriedigend zu empfinden. 220 Kalorien. Aufschreiben. 220 ... das entsprach sechzehn Minuten auf dem Laufband mit einer Geschwindigkeit von zehn Kilometern pro Stunde. Oder einundzwanzig Minuten auf dem Crosstrainer mit 115 Schritten pro Minute bei einem Widerstand von 7,5 – ohne Aufwärmen.

Verdammte Zahlen.

In ihrer Vorstellung war sie nach besagtem Frühstück immer zur Arbeit gegangen. An diesem Tag würde sie sich eine ausgiebige Mittagspause gönnen, und im schmeichelhaften Licht der Umkleidekabine bei J. Crew würde sie feststellen, dass sie tatsächlich in eine Jeans der Größe 38 passte. Eine Jeans, für die sie neunzig Dollar hinblättern würde ...

Weitere Zahlen, immer wieder Zahlen.

Doch egal. Mit einem Lächeln würde sie dann die Kreditkartenquittung unterschreiben und dabei tunlichst nicht über die Arbeitsbedingungen kambodschanischer Kinder nachdenken.

Die Realität sah völlig anders aus als ihre Erwartungen. Die Reise der vergangenen zwei Wochen hatte ihre gesamte Wahrnehmung verschoben und ihr endlich einen authentischen Bezug zu den durchgemachten Veränderungen beschert. Dutzende Kilometer, die sie mit



ihrem alten Körper nie zu wandern vermocht hätte. Steile Hänge, die sie nie hätte erklimmen können, von den Gipfeln dann Aussichten, die sie nie zu sehen bekommen hätte. Das Gefühl des Windes oder der schwachen Herbstsonne auf ihrer nackten Haut. Die Erfahrung perfekter Einsamkeit. Die Spiegellosigkeit ohne irgendjemandes Blicke auf ihrem Leib, sogar ohne ihre eigenen. Das Erleben ihrer Körperlichkeit von innen heraus, durch das, was sie nunmehr tun konnte, nicht dadurch, wie sie aussah.

Die Zahlen spielten keine Rolle. Die Zahlen bildeten bloße Kennwerte, die Menschen benutzten, um sich davon zu überzeugen, um wie viel besser oder schlechter sie im Verhältnis zu anderen waren – um ihren relativen menschlichen Wert zu berechnen.

Diese Reise würde im Nu vorüber sein, und Merry spürte, dass sie in Gefahr war, sofort wieder darauf zurückverfallen, einen Scheißdreck auf die Zahlen zu geben. Die Rituale, die sie sich angeeignet hatte, mochten ihren Körper um die Masse einer Siebtklässlerin verringert haben, nur war diese zwanghafte Wachsamkeit nicht nachhaltig. Außerdem kannte Merry den Geschmack von Jakobsmuscheln im Speckmantel, von panierten Gurken mit Ranch-Dressing, von Brownie-Teig, der nie in einem Backofen gewesen war. Sie war vor zu vielen Jahren aus dem Garten geworfen worden, in dem nur Möhrenstifte und Brezelpackungen à einhundert Kalorien wuchsen, und man ließ sie dort nicht mehr hinein. Ihr Mund hatte mit zu vielen Reuben-Sandwiches gesündigt.

Vorläufig jedoch verzichtete sie auf ein Ernährungstagebuch. Oder auf das Protokollieren ihres täglichen Herzkreislauftrainings. Solange sie hier draußen unterwegs war, durften ihr die Zahlen gerne den Buckel runterrutschen.

Zu Hause besagten die Tabellen, dass Merrys tägliches Kalorienbudget bei 1450 lag. Sie lächelte, als sie eine Tüte mit Cashewnüssen aufriss, von denen sie eine Handvoll nach der anderen aß, während sie beobachtete, wie der leichte Wind Wellen auf den See zauberte. Allein damit würde sie innerhalb von fünf Minuten die Marke von 1450 sprengen. Doch bis zum Mittag würde sie alles wieder verbrannt haben, indem sie ihren knapp zwanzig Kilo schweren Rucksack über Hügel und durch Täler schleppte, während sie dabei regelmäßig ihre zu große Wanderhose hochzog, wenn diese zu tief nach unten rutschte und an ihren erst unlängst freigelegten Hüftknochen rieb.

Hier draußen stellte ihr Körper keine Ansammlung von wünschenswerten und beschämenden Teilen dar, nichts, was sich durch Willenskraft täuschen, bestrafen und überlisten ließ. Er war lediglich ein Gefäß für Nahrung, Wasser und Sonnenschein; ein Gebilde aus Muskeln und Knochen, leistungsfähig und bereit. Eine für diese Reise getunte Maschine ... 270 Kilometer zu Fuß, fast drei Wochen, um all diese natürliche Schönheit auf sich wirken zu lassen und ihren Erfolg zu genießen. Zahlen, die ihren Bemühungen eine Berechtigung verliehen, statt ihren Wert als Frau zu beziffern.

Sie wickelte die Haare in das Handtuch und legte sich auf einen weichen Grasstreifen, gab sich dem Gefühl der

Zierlichkeit hin. Als sie die Augen schloss und die Wärme der Sonne begrüßte, ließ sie ihren Körper hinter sich.

Zwei Stunden später fingen die Krämpfe an.

\*\*\*

Es begann mit stechenden Schmerzen knapp unterhalb der Rippen und einem Brodeln in ihrem Bauch. Merry musste die für den Tag vorgesehenen Kilometer abschreiben und schleppte sich mit unsteten Schritten zurück zum See, um nicht zu weit von einer Wasserquelle entfernt zu stranden. Auf die Schmerzen folgte eine lange Nacht, in der sie in einem geradezu höhnischen Halbschlaf beunruhigende, sich wiederholende Träume heimsuchten, begleitet von wachsender Übelkeit.

Merry sehnte sich danach, sich übergeben zu können – das hätte bestimmt dieses heimtückische Schwindelgefühl vertrieben –, doch diese Gnade blieb ihr verwehrt. Bis zum Morgengrauen hatte sich die Krise auf ihre Eingeweide ausgeweitet, und immer noch wollte die Übelkeit nicht weichen.

Die Krämpfe wurden heftiger, Kopfschmerzen gesellten sich dazu, und ganz gleich, wie viel Wasser sie auch trank, sie blieb ständig durstig. Als ihre Flaschen leer waren, brachte selbst die geringe Anstrengung, sich hinzukauern und die Filterpumpe zu betätigen, ihre Muskeln zum Schmerzen und ihre Glieder zum Zittern.

Irgendetwas ganz und gar nicht stimmte mit ihr, und wahrscheinlich lag es nicht bloß an einer zu großen Menge Dörraprikosen, die sie am Vortag zu Mittag gegessen hatte.

Die kleine Crofter-Hütte, die sie im vergangenen Morgengrauen passiert hatte, konnte nicht weit entfernt liegen ... höchstens dreieinhalb Kilometer. Bedauerlicherweise verlief der Weg dorthin bergauf, und ihr Rucksack fühlte sich an, als wäre er mit Waschbetonblöcken gefüllt. An den Riemen schmerzte das Gewicht so stark, dass sie überzeugt davon war, blaue Flecke an diesen Stellen zu bekommen. Der Wassermangel ließ sie schwindlig werden, ihr Mund fühlte sich an, als wäre er mit Baumwolle ausgekleidet, und ihre Lippen waren ganz spröde geworden. Merry konzentrierte sich auf jeden Schritt und versuchte, ihren Geist vom körperlichen Unbehagen abzulenken. *Rechts, links. Rechts, links.* Sie summite fröhliche Popsongs, deren Melodien aber immer wieder von einem leisen Stöhnen unterbrochen wurden, wenn ein weiterer Krampf ihr die Eingeweide verknotete.

»Beschissene *Scheiße*.« Sie hielt sich den Bauch und knirschte während des neuesten Anflugs von Schmerzen mit den Zähnen.

Vielleicht anderthalb Kilometer den Hang hinauf sank sie auf die Knie, zu Fall gebracht vom Gewicht des Rucksacks. Ihre Muskeln hatten zu wenig Kraft, um es zu verhindern. Sie riss sich die Handfläche an einem scharfkantigen Stein auf, allerdings hatte der Aufprall kaum geschmerzt. Und das fühlte sich ganz und gar nicht richtig an.

Schwankend rappelte sie sich auf die Beine.

Keine hundert Meter weiter fiel sie erneut, weil sie über einen aus der Erde ragenden Felsbrocken stolperte, den

das wilde Gras verdeckt hatte. Diesmal war es ihr Kopf, der auf einem Stein landete.

Weiß blitzte es in ihrem Kopf auf. Die Schmerzen setzten erst ein paar Sekunden später ein, aber als sie es taten, schrie Merry auf. Während sie die vor ihren Augen tänzelnden Pünktchen wegblinzelte, rollte sie sich auf die Seite und versuchte mit zittrigen Fingern, die Schnallen um ihre Mitte und an ihrer Brust zu öffnen. Der Rucksack, der sich wie eine halbe Tonne totes Gewicht angefühlt hatte, fiel von ihr ab. Sie berührte ihre Schläfe. Als sie die Finger zurückzog, waren sie rot und klebrig.

*Das ist nicht gut.*

*Ich werde hier draußen sterben. Und ich bin noch nie verliebt gewesen.*

Gott, das war so erbärmlich. Zu erbärmlich, um sich damit abzufinden.

Eine Zeit lang – eine Minute, eine Stunde, einen Tag, sie wusste es nicht – starrte sie an den klaren blauen Himmel und lauschte dem Strömen des Flusses, wartete darauf, dass ihre Glieder wieder zum Leben erwachten, sich ihr Gehirn beruhigte, ihre Panik sich verzog. Als es schließlich soweit war, mühte sie sich auf die Knie, löste den Pfeifenanhänger aus Plastik von ihrem Rucksack und kramte eine Wasserflasche sowie ihren Kompass heraus. Bevor sie von Glasgow aus aufgebrochen war, hatte sie sich einen GPS-Tracker gekauft, ein Ansteckgerät, das sie nun von ihrem Rucksack zu ihrer Hosentasche verlagerte. Viel würde es nicht bewirken, außer ihr das vage Gefühl zu geben, dass sie noch lose mit irgendwelchen Menschen irgendwo verbunden war. Und sollte sie hier draußen

sterben, tja, dann würde man sie vielleicht zumindest vor den Krähen finden.

Mit diesem motivierenden Gedanken setzte sie den Weg den Hang hinauf fort.

Am Vortag hatte sie den Eindruck gehabt, die Hütte läge vielleicht fünfundvierzig Minuten Fußmarsch entfernt. Mittlerweile hätte sie bestimmt dort eintreffen müssen. Oder fühlte sich durch ihre Panik Schneckentempo wie ein Sprint an?

Schließlich jedoch, nach gefühlten Stunden ... Steinmauern, eine rote Tür. Ein winziges Gebäude, nicht größer als ihr Apartment, tauchte hinter der Kuppe auf.

»Danke, danke, danke ...«

Ein heftiger Anflug von Übelkeit durchlief ihren Körper und sie krümmte sich zusammen. Merry stöhnte, bis sich das Gefühl legte, und sog verzweifelte Atemzüge zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch ein. Ihr Arm schmerzte, als sie die Pfeife aus der Tasche hervorkramte und an staubtrockene Lippen setzte. Sie blies hinein. Zuerst drang kaum ein Laut heraus, aber sie schnaufte bei jedem Schritt weiter hinein, während die Hütte näher und näher rückte. Sie würde es schaffen. Vielleicht würde sie das letzte Stück kriechen müssen, aber sie würde es schaffen.

In die Pfeife hineinzublasen löste ein Schwindelgefühl aus, und rund hundert Schritte von der kleinen Behausung entfernt fiel Merry erneut auf die Knie. Ihre Schläfe heulte gequält auf, als sie sich wieder auf die Beine kämpfte, doch etwas anderes überlagerte den Schmerz bei Weitem. Wut. Panik. Frustration darüber, dass niemand sie gehört und

die Tür geöffnet hatte. Oder hatte sie sich den Rauch nur eingebildet?

Nein, irgendjemand hielt diesen Ort in Schuss. Das Stroh auf dem Dach wirkte gepflegt, am Türrahmen lehnte ein Besen, der nicht verwittert genug war, um vor längerer Zeit zurückgelassen worden zu sein. Es musste sich um eine Ferienhütte handeln. *Bitte lass die Mieter nicht ausgerechnet gestern nach Hause abgereist sein ...*

»Hallo?«, rief sie und wankte die letzten paar Meter vorwärts. Ihre Faust hämmerte pochend gegen die schwere Holztür und verschlimmerte die Schmerzen in ihrem Arm. Sie hieb darauf ein und brüllte, doch die Wirkung blieb so schwach wie ihre Stimme. »Hallo! Bitte! Ich bin verletzt.«

Zu ihrer Linken hing eines jener Aluminiumschilder, wie man sie in Eisenwarenläden kaufen konnte. *Betteln und Hausieren verboten.* Zu erschöpft, um die Botschaft zu verstehen, setzte sie die Pfeife an den Lippen an und sammelte genug Luft für einen kräftigen Atemstoß, als die Tür letztlich nach innen aufschwang.

Der Mann zuckte zusammen und schlug sich die Hände über die Ohren. Merry erschrak so heftig, dass die Pfeife ihr aus dem Mund fiel. Blaue Augen weiteten sich, richteten den Blick auf Merrys blutenden Kopf.

»Hallo«, brachte sie benommen hervor und fühlte sich wie betrunken. Krämpfe durchzuckten in willkürlichen Intervallen ihre Eingeweide, während ihre Schläfe von der Platzwunde pulsierte. »Ich sterbe womöglich gerade. Ich bin nicht sicher.«

Die Tür öffnete sich weiter. Ein dunkelhaariger Mann scheuchte sie hinein und um eine Ecke. Etwas Hartes

krachte gegen ihren Hintern und ihre Beine ... ein Stuhl, der aus dem Boden aufzusteigen schien, um mit ihrem Körper zusammenzustoßen. Sie packte den Sitz an den Seiten mit beiden Händen, überzeugt davon, dass er schwebte und sie gleich kippen und zu Boden stürzen würde, wenn sie sich nicht festhielte. Sie hätte sich am liebsten einfach hingelegt. Auf den angenehmen, festen Boden, wo die Welt vielleicht aufhören würde, so wild zu schaukeln. Sie versuchte mit dem Hintern vom Sitz zu rutschen, doch der Fremde hielt sie davon ab, drückte ihre Schultern nieder.

»Nein, nicht. Bleiben Sie sitzen.«

»Ich muss mich hinlegen.«

»Das geht nicht. Sie haben einen garstigen Schlag gegen den Kopf erlitten.« Er kauerte sich vor sie, die Hand nach wie vor fest um ihre Schulter geklammert. Behutsam zog er die Haut über und unter ihren Lidern zurück, um ihr in die Augen blicken zu können. »Sie sehen doch nicht etwa doppelt, oder?«

»Nein, ich hab bloß entsetzliche Kopfschmerzen. Und mir dreht sich alles. Und mir ist schlecht.«

Er untersuchte weiter mit seinen blauen Augen die ihren. *Graublau wie die Seen und der Herbsthimmel kurz vor Einbruch der Dämmerung*, dachte Merry, die sich immer noch wie betrunken fühlte. *Kalt wie Schiefer, hart und stechend*. Sein zu langes Haar wirkte ungebündelt wie wildes Heidekraut. *Oha, stark*.

Der Mann bedeckte kurz ihre Augen mit seinen warmen Händen, dann entfernte er sie wieder. »Ihre Pupillen sehen



in Ordnung aus.« Der Duft von Tee süßte seinen Atem. Gott allein wusste, wonach ihr eigener riechen mochte.

*Er ist heiß*, ging Merry beiläufig durch den Kopf, ein angesichts der Umstände dermaßen unangebrachter Gedanke, dass sie ihn der Verletzung an ihrer Schläfe zuschrieb.

Als sie wieder zu Atem gelangte, kehrte ein wenig Klarheit zurück, und der Raum hörte allmählich damit auf, sich um sie zu drehen. Es gelang ihr sogar, eine Tasse mit kaltem Wasser entgegenzunehmen und halb leer zu trinken. Das schien den Dampf zu lichten, der ihr Gehirn vernebelte, wenngleich die Übelkeit und die stechenden Kopfschmerzen blieben.

Der Mann nahm ihr die Tasse ab, stellte sie auf einen kleinen Tisch neben ihr und kauerte sich wieder hin.

»Halten Sie still.« Er schob ihr Haar zurück, um den Schaden zu begutachten, den der Sturz angerichtet hatte. Während er die Verletzung besah, musterte Merry sein Gesicht und versuchte, nach all den Tagen vollkommener Abgeschiedenheit schlau aus ihm zu werden.

Seine Stoppeln grenzten an einen vollwertigen Bart und waren schwarz, abgesehen von einem silbrigen Fleck unter den Lippen. Sie schätzte ihn auf um die vierzig. Zwischen seinen Brauen verliefen zwei tiefe Furchen, zwei weitere umrahmten seinen Mund ... sie wirkten streng und ehern. Außer attraktiven Schlieren an den Schläfen wies sein dunkles Haar weniger Grau auf. Seine Miene war hart, doch es ließ sich nicht beurteilen, ob der Ausdruck typisch für ihn war oder ob er ihn sich lediglich für hysterische,

blutende Wanderinnen vorbehielt, die wirr brabbelnd seine Hütte stürmten ...

Ganz gleich, wie streng oder mürrisch er erscheinen mochte, und ganz gleich, ob Merry eine Gehirnerschütterung hatte oder nicht, beides änderte nichts an ihrer ursprünglichen Einschätzung: Er war *heiß*. Ausdrucksstarke Nase, misstrauische blaue Augen. Eine irgendwie abgerissene, kantige Attraktivität. Wie ein verzweifelter Flüchtiger mit Sexappeal. Was im Übrigen auch erklären würde, weshalb er ganz allein mitten im Nirgendwo lebte. Jedenfalls sah er nicht wie ein Mann auf Urlaub aus.

*Aber definitiv heiß.*

*Vielleicht reißt er ja sein Hemd in Streifen, um Verbände für meinen Kopf anzufertigen.*

*Oh Scheiße, ich bin ja so was von notgeil.*

»Bleiben Sie hier.« Der Mann stand auf und verschwand im Nebenzimmer.

Merry sah sich um. Sie befand sich in einer Kombination aus Küche und Wohnzimmer mit einem Holzofen in der Mitte, Regalen mit Töpfen, Pfannen und Geschirr an einem Ende und einem Schaukelstuhl am anderen. Der Raum wurde von dem kühlen Licht erhellt, das durch ein einziges Fenster einfiel.

Ihr geheimnisvoller Gastgeber kehrte mit einem Erste-Hilfe-Kasten aus Metall und einem nassen Waschlappen zurück. Er krepelte die Ärmel seines Thermo-Shirts bis zu den Ellbogen hoch. »Drehen Sie den Kopf.«

Sie ließ ihn ihre Schläfe abtupfen, zuerst mit Wasser, dann mit einem Tuch. Es brannte. »Au, au, au.«

»Ist 'ne üppige Beule, die Sie da haben.« Sein Daumen umkreiste die Stelle.

»Aua ... ja.«

»Aber wenigstens müssen Sie nicht genäht werden.« Er schmierte eine Salbe auf die Platzwunde und strich ein breites Pflaster darüber glatt. Dann kauerte er sich auf die Fersen zurück, und sein Gesichtsausdruck wurde eine Spur milder. »Ich hab mit dem Pflaster Ihre Haare erwischt. Tut mir leid.«

Merry drückte leicht auf das Pflaster. »Schon okay. Was ist mit meiner Hand?« Sie streckte sie aus. Getrocknetes, bräunliches Blut verkrustete die Handfläche.

Der Mann ergriff sie und wischte sie sauber, was lediglich harmlose Kratzer zum Vorschein brachte. Merry starrte auf seinen Mund, als das Desinfektionstuch brennend über die beschädigte Haut strich, und konzentrierte sich auf die schmale Linie seiner Lippen, bis das Brennen nachließ.

»Wahrscheinlich nicht der Mühe wert, sie zu verbinden«, befand er und ließ ihre Hand los.

»Nein, wahrscheinlich nicht. Danke.«

Ihr unbekannter Wohltäter wich etwas zurück und stützte die Unterarme auf die Knie. »Wieso wandern Sie da draußen ohne Vorräte herum?«

»Ich habe einen ganzen Rucksack mit Zeug dabei, aber ich musste ihn zurücklassen, als mir schwindlig wurde. Er liegt ein Stück den Hügel runter. Ich, äh ... Wo ist Ihr Badezimmer? Wäre gut, das für alle Fälle zu wissen. Mit ist nämlich ziemlich übel.«

Er stand auf, ging zu einem Schrank, kehrte mit einer großen Metallschüssel zurück und legte sie Merry auf den Schoß.

»So geht's natürlich auch.«

»Das Badezimmer ist nicht so richtig in der Hütte.«

Wenigstens hatte sich ihr Magen einigermaßen beruhigt.

»Danke.«

»Ist Ihnen durch den durch Sturz schlecht geworden?«

»Nein, mir ist schon seit gestern Nacht mulmig und schwindlig. Den Kopf habe ich mir angeschlagen, als ich gestolpert bin.« Sie berührte die Stelle.

»Haben Sie Wasser aus dem See getrunken?«

»Nur gefiltert.«

»Haben Sie es unten behalten?«

Merry schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich. Nicht mehr seit gestern Nachmittag.«

»Wollen Sie ein wenig Tee versuchen?«

»Gern.« Vielleicht würde etwas Heißes ihrem Körper ein Gefühl von Ruhe verleihen.

Der Mann ging zum Herd, entzündete ein Feuer darin und stellte einen Kessel darauf. Er holte ihre Tasse sowie eine weitere und ein Glas mit losem Tee, dann räumte er den kleinen Küchenbereich auf, während er darauf wartete, dass das Wasser zu sieden begann. Dabei schien er fest entschlossen zu sein, Merry keine Beachtung zu schenken. Als der Kessel endlich pfiff, füllte er einen Teesieblöffel mit Tee und klappte ihn zu.

»Ich habe keine Milch da«, verkündete er.

»Das macht nichts. Ich sollte ohnehin nicht zu viel riskieren.«

»Zucker?«

»Bitte. Sind Sie *sicher*, dass ich mich nicht hinlegen darf?«

»Ich glaube, das sollten Sie lassen. Für den Fall, dass Sie eine Gehirnerschütterung haben.«

»Ich glaube, in dem Fall sollte ich nur nicht einschlafen.«

»Da wir es offenbar beide nicht mit Bestimmtheit wissen, bleiben wir lieber auf der sicheren Seite.« Sein Tonfall hatte einen Hauch Schärfe gewonnen, und er sprach mit einem anderen Akzent als jenem, den Merry im letzten Dorf gehört hatte, durch das sie gekommen war. Nicht so ausgeprägt wie jener der Menschen in Glasgow oder weiter nördlich, aber härter als die weiche, zivilisierte Aussprache der Einheimischen Edinburghs, denen sie begegnet war.

Als er umrührte, schienen seine blauen Augen die Tasse zu fragen: *Warum? Warum? Warum?*

Merry war von Natur aus mitteilksam, und nachdem sie hier draußen seit vier oder fünf Tagen niemanden mehr gesehen, mit niemandem mehr gesprochen hatte, konnte sie sich erst recht nicht zurückhalten. »Das ist alles so seltsam. Ich fühle mich betrunken.«

Er nickte, ohne aufzuschauen.

»Ich hoffe, ich habe Ihnen nicht den Urlaub versaut.«

»Ich lebe hier.«

*Aha.* »Das ganze Jahr?«

»Ja.«

*Oh Mann.* »Nur Sie?«

»Nur ich.«

»Schon lange?«

»Ungefähr zwei Jahre.« Immer noch kein Blickkontakt.

»Sind Sie in der Nähe aufgewachsen?«

»Leeds.«

»Oh, Sie sind Engländer. Und ich dachte mir schon: ›Was hat der bloß für einen eigenartigen schottischen Akzent.‹«

Er hob den Blick, um dem ihren zu begegnen, und in diesem Bruchteil einer Sekunde hatte sie das Gefühl, seine Gedanken zu lesen: *Meine Fresse, will die den ganzen verdammten Tag lang so weiterlabern?*

Merry trommelte mit den Fingern auf die Schüssel, die auf ihrem Schoß ruhte. »Tut mir leid. Ich meine, dass ich mich Ihnen so aufdränge, sorry.«

»Ich bin sicher, es war keine Absicht.« Keine besonders herzliche Beruhigung, aber okay. »Wie geht's Ihrem Magen?«

»Immer noch mulmig. Aber ich glaube, er beruhigt sich allmählich. Oder vielleicht ist mir auch bloß nicht mehr so schwindlig. Also sind Sie im Ruhestand oder ...«

»Ja, ich schätze, das bin ich.«

*Ruhestand wovon? Und weshalb so jung? Und wieso lebst du wie ein Einsiedler? Was ist dein Ding? Bist du ein Serienmörder?* »Tja, Sie haben sich einen sehr ...« *Abgelegenen. Einsamen. Zurückgezogenen. Zum Morden geeigneten.* »... einen sehr majestätischen Ort ausgesucht. Für den Ruhestand.«

Er nickte. Eine lange, unbehagliche Weile starrten sie sich gegenseitig an, und Merry fragte sich, wer von ihnen den jeweils anderen mehr verwirrte.